



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleine Schriften zur deutschen Philologie

Hübner, Arthur

Berlin, 1940

Bespr. von J. Huizinga, Herbst des Mittelalters

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69607)

- 130,14 ich waen mich iemen küssens wene
 an ein sus wol gelobten munt
 Ich glaub, man könnte mich gewöhnen,
 Zu küssen solchen schönen Mund.
 131,23 diu frouwe was ir libes lieht
 Die Frau, jezt ihres Lebens froh.
 144,3 sol ich den munt mit spotte zern
 Muß etwa schlucken Spott mein Mund.

Gewiß sprechen nicht all diese Stellen gleich deutlich; aber offenbar sind hier z. T. auch Mißverständnisse im Spiel, wenn der Bearbeiter vom Wortsinn der Vorlage abweicht. Es mag hervorgehoben werden, daß die Arbeit im ganzen nicht den Eindruck jenes Dilettantismus hervorruft, der so manche wohlgemeinte Übersetzung aus dem Mhd. einfach ungenießbar macht. Aber das Maß von sprachlicher Beherrschung des Mhd., das man von einem Wolframübersetzer verlangen muß, erreicht M. doch nicht; und wenn er bei großen Bekenntnisworten des Dichters fehlgreift, und etwa den Vers *wan hân ich kunst, die git mir sin* wiedergibt mit 'Hab ich nur deinen (Gottes!) Geist, hab ich auch Sinn', so bedeutet die mangelnde sprachliche Sicherheit doch eine starke Beeinträchtigung dessen, worin er sein ausgesprochenes Ziel sieht, nämlich Wolframsche Geistesart lebendig zu machen.

So bleibt denn das Beste an dieser Übersetzung die Liebe, die Hingabe, mit der M. jahrelange Arbeit in den Dienst seines Wolfram gestellt hat. Die Bearbeitung ist die Tat eines deutschen Herzens, das, wie das Vorwort es andeutet, die eigentümlich deutsche Art in Wolfram erkennt, zumal im Unterschiede von romanischem Wesen, und ihn um seiner Deutschesheit willen in unserer Notzeit wieder lebendig machen möchte. Und dieser tiefere Sinn und Antrieb von M.s Arbeit bleibt schließlich doch unserer Anerkennung sicher.

J. Quizinga, *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. u. 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden.* Deutsch v. E. SOLLERS MÖNCKEBERG. München 1924.

Dies Buch, das nach zwei niederländischen Ausgaben von 1919 und 1921 nunmehr in einer sehr lesbaren, wenn auch des Deutschen nicht bis ins Letzte mächtigen Übersetzung vorliegt, ist entsprungen aus dem Bedürfnis, 'die Kunst der Brüder van Eyck und derer, die ihnen gefolgt waren, besser zu verstehen und sie in Zusammenhang mit dem Leben ihrer Zeit zu erfassen'. Der Zwang der Sache selber hat den Verfasser schließlich dazu geführt, eine Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters zu schreiben; denn das ist das Buch.

Gerade dem Mittelalter gegenüber mehrten sich ja in den letzten Jahren die Versuche, zu einer zusammenfassenden Schau der Epoche zu gelangen, sei

es, daß man die geistige Struktur des 'mittelalterlichen Menschen' und sein 'Weltbild' darzustellen unternimmt, sei es, daß man, den umgekehrten Weg einschlagend, den Geist, das Wesen, die tragenden Kräfte und Grundströmungen der Epoche zu erfassen versucht, um von da aus die Einzelerrscheinung zu deuten. Wo bei diesen Bestrebungen die Klippen liegen, ist unschwer zu erkennen. Auf dem einen Wege läuft man Gefahr, eine Einheitlichkeit vorzutäuschen, die in Wirklichkeit nicht vorhanden war. Nicht nur der Wandel der Jahrhunderte von der romanischen Frühzeit bis zur späten Gotik, sondern zumal auch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Bildungskreisen und Gesellschaftsschichten macht für die geistige Haltung, den geistigen Besitz und das Weltbild des mittelalterlichen Menschen gewaltige Unterschiede aus. Der vielberufene 'gotische Mensch' ist im Grunde eine romantische Abstraktion, ein Kind der Liebe zwar, aber doch kein Geschöpf von Fleisch und Blut. Und auf dem anderen Wege läuft man Gefahr, in philosophischer Harmonistik ein Ideenreich zu konstruieren, zu dem die Wirklichkeit des realen Lebens nicht stimmen will. Die Beschäftigung mit der Philosophie und Theologie des Mittelalters kommt heute immer mehr in Aufnahme, nicht nur bei solchen, denen es um ein geistiges Gesamtbild der Epoche zu tun ist, sondern auch bei solchen, denen es nur auf ein Teilgebiet ankommt, etwa Kunst- oder Literaturhistorikern; und das ist aufs höchste zu begrüßen. Aber man fragt sich zuweilen doch, ob der Abstand nicht manchmal unterschätzt wird, der die hohe Philosophie und Theologie des Mittelalters trennt von dem, worin man innerhalb des praktischen Lebens ihren Ausdruck und ihr Echo suchen möchte. Auch hier darf man die Schichten nicht überspringen. Was Erkenntnis oder Problem auf der jeweiligen Höhe scholastischer Wissenschaft ist, ist das schon ohne weiteres ein Kriterium des Zeitgeistes? Darf man etwa literarische Schöpfungen anderer Sphäre schon ohne weiteres darauf beziehen? Oder aufs große Ganze gesehen: wenn man aus Theologie und Philosophie den wundervollen 'Kosmos' der mittelalterlichen Welt herausdestilliert, ist man dem Wesen der Epoche nahe, da doch die Wirklichkeit mittelalterlichen Lebens grausame Lücken in diesen Kosmos reißt?

Das Buch von Guizinga hat einen örtlich und zeitlich verhältnismäßig begrenzten Rahmen. Die burgundischen Herrschaften und die Zustände in ihnen während des 15. Jahrh.s bilden die Grundlage seiner Forschungen. Schon das ist weise Beschränkung; aber der entscheidende Vorsprung gegenüber Werken ähnlicher Zielrichtung scheint mir darin zu liegen, daß der Verfasser Gefühl hat für die Schichtungen wie des sozialen, so auch des geistigen Lebens, und daß er der Notwendigkeit gerecht wird, Standpunkt, Betrachtungsweise und Deutungsmittel zu wechseln und der Fülle des Lebendigen anzupassen. Guizinga läßt der Philosophie und Theologie ihr Recht, aber er weiß, daß auf den entsprechenden Stufen auch noch primitive, ja sehr primitive Formen seelischer Haltung das mittelalterliche Leben entscheidend bestimmen (gelegentlich scheint mir das Moment des Primitiven fast überschätzt); er betont etwa mit vollem Recht, daß der 'Realismus' der hohen Theologie und jener andere, der sich in Kunst, Moral und sonst äußert, durchaus nicht auf derselben Linie liegen. Hier wird das Mittelalter nicht von einer

schmalen Plattform aus gesehen, nicht in ein fertiges, starres Schema gebracht; es wird überhaupt nicht alles 'erklärt', sondern aus dem Reichtum und der Buntheit des Lebens selber sucht der Verfasser, anschniegfam und feinhörig, seinen vielstimmigen Geist und Sinn aufzunehmen, und weiß sich auch zu bescheiden vor Erscheinungen, deren Psychologie für einen Heutigen nicht mehr erfüllbar ist. Im übrigen ist gerade die seelische Anpassungsfähigkeit des Verfassers, sein Vermögen, Ton und Farbe des vergangenen Lebens sich zu vergegenwärtigen, bewundernswert. Das Buch weiß Atmosphäre zu geben wie nicht oft eins; es ist meisterlich gemacht, wie G. den anhebenden Leser in das heftige Pathos des mittelalterlichen Lebens, gleichsam in eine andere Luft hineinstellt, wie denn das ganze Werk Hand und Auge eines künstlerischen Menschen verrät.

Bei aller Aufgeschlossenheit für die Vielfältigkeit des Lebens, die einen förmlich gefangen nimmt, verzichtet der Verfasser natürlich nicht darauf, tragende Strömungen und Stimmungen der Zeit gehörig herauszuheben; einige starke Leitmotive durchziehen seine Darstellung. Und das führende von ihnen: 'Gegen Ende des Mittelalters ist der Grundton des Lebens der bitterer Schwerkraft'; tiefe Niedergeschlagenheit über das irdische Elend füllt die Seele, 'sobald die kindliche Lebensfreude oder das blinde Genießen dem Grübeln weicht'. Damit scheint mir ein ungemein wertvoller Gesichtspunkt gewonnen; und es wäre nur zu fragen, wie weit diese Grundstimmung ins Mittelalter hinaufreicht. Töne solchen Klanges machen sich selbst in der Höhe des Mittelalters öfter und lauter bemerkbar, als wir uns, von dem äußeren Glanz des Rittertums bestochen, im allgemeinen eingestehen. Diese Grundstimmung erweckt die Sehnsucht nach schönerem Leben, und damit gewinnt der Verfasser einen Leitgedanken, an dessen Hand er die Kultur des ausgehenden Mittelalters betrachtet: 'die Verschönerung des aristokratischen Lebens mit den Formen des Ideals, das Kunstlicht der ritterlichen Romantik über dem Leben'; er statuiert eine äußere Spannung zwischen Lebensform und Wirklichkeit, wieder eine sehr fruchtbare Erkenntnis. Und abermals ist die Frage erlaubt, wieviel man nicht auch am glänzendsten Rittertum schon verstehen darf als eine Art Flucht aus dem geheimen Elend des Lebens. Gewiß muß man sich auch hier vor falschen Verallgemeinerungen hüten; nicht umsonst spricht G. an der oben zitierten Stelle von dem 'aristokratischen Leben'; seine Formen, zumal in der Sphäre des burgundischen Hofes, stehen im Vordergrund der Betrachtung. Darin liegt eine freilich natürlich gegebene Grenze des Buches, das die Schichten des Bürgertums, innerhalb dessen die aufsteigenden Kräfte ruhten, erst sehr an zweiter Stelle zu Worte kommen. Aber auch eine andere Schwergewichtsverteilung würde kaum einen entscheidenden Wechsel in der Grundauffassung bedingen. Und wie G. die Tatsache herausarbeitet, daß die ritterlich-aristokratische Lebensform ihre Herrschaft über die Gesellschaft ausübte und deren politisches, soziales, ethisches Denken bestimmte noch zu einer Zeit, als die wirklichen Triebkräfte der Entwicklung längst an anderer Stelle lagen, das scheint mir gerade wieder einer der Glanzpunkte seiner Darstellung.

Die Frage Mittelalter und Renaissance greift, wie bei der angedeuteten Akzentuierung des Wertes verständlich, stark in G.s Betrachtungen ein. Auch hier erscheinen mir seine Gedanken wertvoll, obgleich die kunst- und formgeschichtlichen Ziele und Ausklänge des Buches es mit sich bringen, daß nur gewisse Seiten dieses vielverzweigten Problems zu ihrem Rechte kommen. G. kämpft gegen eine falsche Abgrenzung beider Kulturkomplexe, er wehrt sich überhaupt dagegen, daß man sie zu scharf voneinander sondere. Schon seine Grundthese, wonach 'das Verlangen nach dem schönen Leben' noch eine Geburt des mittelalterlichen Geistes sei, läßt die Tendenz seiner Ansichten erkennen, und es ist die gegebene Folgerung seiner Untersuchungen, wenn er die Kunst der Gluter und van Eyck in ihrem Wesentlichen als mittelalterlich determiniert. Man wird ihm recht geben müssen, wenn er betont, daß auf diesem Felde Form und Geist getrennt werden müsse. Zuerst kam das Neue als Form. Indessen 'der ganze Humanismus ist genau in der Art, wie es die Poesie der Troubadoure gewesen ist, ein Gesellschaftsspiel, eine Form der Konservativen, ein Streben nach einer höheren Lebensform'. Erst der neue Geist aber macht die Renaissance, und er ist nicht notwendig an die neue Form gebunden, sondern kann sich auch der älteren Sprache bedienen. Hier wird tatsächlich schärfer geschieden werden müssen, als es manchmal geschieht.

Aus dem Deutschland des ausgehenden Mittelalters ist nur die Mystik des öfteren herangezogen worden, und man muß die selbstgesteckten Grenzen des Verfassers gelten lassen, obgleich natürlich das Material zur Ergänzung, Bestätigung, wohl auch einmal zur Korrektur auf deutschem Boden überreich ist. So bleibt nur der Wunsch, daß uns innerhalb unserer Grenzpfähle bald Untersuchungen ähnlicher Haltung über das Mittelalter zuteil werden mögen, die nicht so sehr spekulieren, als aus der Fülle der Erscheinungen und Tatsachen schöpfen und ihnen Worte verleihen.

Rudolf Stadelmann, Vom Geist des ausgehenden Mittelalters. Studien zur Geschichte der Weltanschauung von Nicolaus Cusanus bis Sebastian Brand. [Dtsch. Vierteljahrschrift f. Literaturwissenschaft u. Geistesgesch., Buchreihe Bd. 15.] Halle a. S. 1929.

Stadelmann beginnt mit dem Bekenntnis, daß seine Studien ursprünglich darauf abzielten, ein Gesamtbild der spätmittelalterlichen Kultur zu zeichnen, eine Absicht, die er fallen lassen mußte, als Huizingas 'Herbst des Mittelalters' erschien: Plan und Aufbau dieser Darstellung hätten sich zu nah mit seinen eigenen Entwürfen berührt. Ich glaube, es ist gut, daß Huizinga ihm zuvorkam. *Suum cuique*. Der Sinnlichkeit des Sehens und Formens, die jenes meisterliche Werk schuf, steht hier ein dialektischer Geist gegenüber, der bei aller Fähigkeit zu geschmeidig-anempfindsamem Denken seine Stärke doch im Begrifflich-konstruktiven hat. Deshalb dort bezwingende 'Impressionen', denen wir den Mangel an 'überschaubarer Organisation' des Bildes gern nachsehen, und hier der Versuch einer scharfen gedanklichen Zerlegung eines weltanschaulichen Entwicklungs-